

Der Ingenieur Robert Feldwehr, der für eine deutsche Firma im schwedischen Winter Autos erprobt, kehrt von einer Testfahrt nicht zurück und wird von der Polizei gesucht. Seine Ehefrau Claudia fliegt kurz entschlossen nach Lappland und macht sich dort, in der eisig idyllischen Kleinstadt Arjeplog, auf die Suche. In der überwältigenden Schönheit der Landschaft wächst in ihr der Wunsch, einen Ort zu finden, der ihr vor Enttäuschung und Verschwinden Schutz gewähren kann. Schließlich findet sie so ein Refugium bei Birgitta, einer lebensklugen Einheimischen, die sie in ihrem Haus aufnimmt.

CLAIRE BEYER, 1947 geboren, lebt in Markgröningen bei Ludwigsburg. Sie hat ein Musical über Camille Claudel verfasst und Erzählungen, Kurzprosa und Gedichte in verschiedenen Anthologien sowie einen Lyrikband veröffentlicht. Nach ihrem erfolgreichen Prosadebüt »Rauken« (2000) erschienen der Erzählband »Rosenhain (2003) sowie die Romane »Remis« (2006) und »Rohlinge« (2009).

Claire Beyer

REFUGIUM

Roman

btb



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *Lux Cream* liefert Stora Enso, Finnland.

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe Oktober 2015,
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © 2013 by Frankfurter Verlagsanstalt GmbH,
Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: semper smile, München,

Umschlagfoto: © Shutterstock / Stefan Holm

Druck und Einband: CPI books GmbH, Leck

MK · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-74903-4

www.btb-verlag.de

www.facebook.com/btbverlag

Besuchen Sie auch unseren LiteraturBlog www.transatlantik.de!

Für Guido

Prüfungen erwarte bis zuletzt.

J. W. von Goethe

REFUGIUM

Irgendwann in die Stille hinein fragte das Mädchen, was Claudia denn malen wolle, worauf sie dem Kind die ehrliche Antwort gab, dass ihr nichts einfiele und sie auch keine Ideen mehr habe. »Dann beginne einfach mit der Sonne!«, schlug die Kleine vor. »Rechts oben im Bild.« »Die ist aber verschwunden«, meinte Claudia nachdenklich. »Das ist doch nicht schlimm«, strahlte Gwendolyn, »mal einfach den Himmel, der ist immer und überall da!«

Der Fuchs war in dieser Nacht nicht gekommen. Claudia registrierte es erstaunt, als sie vom Küchenfenster nach draußen sah, denn die Mülltonne stand an ihrem Platz und der Deckel lag ordentlich darauf. Nicht ungewöhnlich, dass das Tier im Sommer Tage, manchmal auch Wochen fortblieb. Nur jetzt, während des Winters, war das noch nie vorgekommen. Und es war, die Zeitung hatte es geschrieben, der kälteste Winter seit Jahren. Sie schaute zum Thermometer und streckte gähnend die Arme zur

Seite. Weil das Telefon geläutet hatte, war sie lang vor ihrer Zeit aus dem Schlaf gerissen worden. Läuten. Stille. Läuten. Schließlich war sie aufgestanden und hatte unwillig nach dem Apparat gegriffen. Aber zu spät. Den Morgenrock über die Schulter geworfen, stand sie unschlüssig vor der Anrichte und betrachtete den Garten. Ein Anruf zu dieser Zeit? Sie fror, bemerkte, die Heizung war nicht angesprungen. Entschlossen warf sie ihren Anorak über den Morgenmantel, zog ein Paar Socken an und schlüpfte in ihre Stiefel. Dann steckte sie das Mobilteil des Telefons in die Tasche und stieg in den Keller. Immer wieder gab es Probleme mit der automatischen Steuerung des Gasbrenners. Sie drückte den Starterknopf, aber bis der Heizkranz zündete, verging geraume Zeit. Es hätte mit dem Bimetall zu tun und sei zur eigenen Sicherheit, hatte Robert ihr erklärt. War er der frühe Anrufer gewesen? Entgegen der Abmachung hatte er sich am Vorabend nicht gemeldet und wollte das offenbar vor Arbeitsbeginn nachholen. Sicher, um ihr mitzuteilen, welches außergewöhnliche Ereignis ihn vom Telefonieren abgehalten hatte. Software, sie kannte das. Zurück in der Wohnung setzte sie behände Wasser auf, bestrich einen Zwieback mit Kirschmarmelade und legte ihn auf einem Teller ab. Es war ihr letztes Glas mit den selbst eingekochten Früchten, und sie ging sparsam damit um. Kaum hatte sie das Mobilteil auf die Station gestellt – als hätte es darauf gewartet –, setzte der Klingelton ein.

Sie nahm ab. Einen Moment herrschte Stille, dann eine Frauenstimme:

»Frau Feldwehr? Frau Claudia Feldwehr?«

Ohne ihre Antwort abzuwarten, gab sich die Anruferin als Michaela Sauter, Assistentin der Geschäftsleitung in der Firma ihres Mannes zu erkennen. Sie schien aufgeregt, verhaspelte sich bei der nächsten Frage. Ob denn Herr Feldwehr anwesend – da sei – oder ob sie wisse, wo er erreichbar wäre.

Claudia reagierte nicht. Das muss ein Versehen sein, dachte sie, und als Frau Sauter erneut nachfragte, sagte sie das auch. Dann, lauter, als sie es beabsichtigte:

»Mein Mann ist auf Fahrzeugerprobung in Schweden, das wissen Sie doch!«

Wieder herrschte Stille. Kurz darauf hörte Claudia, dass am anderen Ende der Leitung heftig diskutiert wurde, konnte dem Gespräch aber nicht folgen. Als sie ansetzte, der Anruferin eine Frage zu stellen, wurde sie unterbrochen: Dann handle es sich wohl um ein Missverständnis, sie möge die frühe Störung entschuldigen, und mit einer Floskel wurde das Gespräch beendet.

Claudia sah auf das Display. *Anrufer unbekannt*. Sie wählte umgehend sämtliche Nummern ihres Mannes, konnte ihn aber auf keiner erreichen. Schließlich schrieb sie eine SMS, dass er sich dringend bei ihr melden solle. Während sie auf eine Antwort wartete, betrachtete sie erneut die Mülltonne, die im diffusen Licht der Dämmerung jede Farbe verloren hatte. Wo nur der Fuchs geblieben war?

Ich muss verrückt sein, völlig verrückt, schoss es ihr durch den Kopf. Irgendetwas stimmt nicht mit meinem Mann, und ich mache mir Gedanken über ein verschwundenes Tier! Sie schrie die Worte in den Raum und erschrak über

ihre eigene Stimme, die nun ebenso fremd und schrill klang wie nach der Verletzung, die sie sich vor Tagen zugezogen hatte. Mit wasserweichen Händen war sie an der blechernen Kante eines Tablett entlanggefahren und hatte sich eine blutende Wunde beigebracht. Mehr als die aufklaffende Fingerkuppe hatten sie ihre gequälten Laute erstaunt. Und nun wieder. Das bin nicht ich, dachte sie und legte ihre Hand auf die Lippen. In der anderen hielt sie noch immer das Telefon, der verbundene Finger verdeckte fast die gesamte Tastatur. Suchend starrte sie auf das dunkle Gerät. Sie verstand es nicht! Heutzutage war jeder erreichbar. Selbst ein Toter konnte geortet werden. Bei diesem Gedanken schluckte sie heftig, und Tränen liefen ihr übers Gesicht. Das passierte ihr oft in letzter Zeit. Grundlos und ohne Vorwarnung.

Sie nahm das Wasser vom Herd und sah, dass auf dem Zwieback eine Stubenfliege saß. Wo die bloß herkommt, mitten im Winter, rätselte sie und wischte ihre Tränen weg. Sie überließ dem Insekt das Gebäck und bestrich eine neue Scheibe, biss aber nicht hinein. Viele Gründe sind denkbar, warum Robert sich nicht bei mir meldet, beruhigte sie sich. Abwarten, einfach abwarten. Im ganzen Haus war es still. Es war, als überlegten die Wände mit ihr. Sie brühte den Tee auf. Vom Foto über der Anrichte blickten die Eltern ihres Mannes vorwurfsvoll auf sie herab. Claudia hatte nie verstanden, warum ausgerechnet diese missratene Aufnahme dort an der Wand hing. Die Augenpaare der Abgelichteten schienen jedem ihrer Schritte zu folgen, und manchmal kam es ihr vor, als tuschelten die beiden über sie. Sie hatte sich überreden lassen, zu ihm zu

ziehen, aber es war das Haus seiner Eltern gewesen und geblieben. Und nach deren Tod war im unteren Stock kein neues Möbelstück mehr angeschafft worden. Robert hatte sich vehement gegen jede Veränderung gesperrt. Er habe im Beruf mit so vielen Neuerungen zu kämpfen, dass er sie bitte, den Wohnbereich so zu belassen, wie sie ihn vorgefunden hätte. Jeder Sessel und jeder Schrank erinnerte ihn an seine Kindheit, und mit jeder Veränderung würden Vater und Mutter mehr und mehr verschwinden, bis sie zuletzt ganz aus seinem Gedächtnis gelöscht wären. Die Möbel erzählten doch eine Geschichte! Robert hatte gesprochen und das Foto der Eltern so liebevoll betrachtet, dass sie nicht dagegen angekommen war. Claudia kam es seither vor, als schaue das Paar triumphierend auf sie herab. Sie hätte das Bild während Roberts Wintererprobung umdrehen oder abhängen können. Aber sie hatte sich anders entschieden. Jeden Tag sollten die Alten sehen, dass sie lebte. Das war ihre Rache. Und auch, dass sie gleich nach der Beerdigung die Spitzendecken entfernt hatte. Die Gebrauchsspuren auf Tisch und Anrichte waren längst deutlich zu sehen. Robert sagte nichts dazu, aber er stöhnte über jede neue Schramme. Wenn er da war, polierte er das alte Holz. Sie dagegen wischte jetzt den kreisrunden Wasserfleck, den ihre Teetasse neben der Basisstation des Telefons hinterlassen hatte, einfach mit der Hand weg. Etwas musste passiert sein. Robert rief nicht zurück. Sie würde mit ihren Söhnen telefonieren müssen. Als wollte sie das hinauszögern, suchte sie noch einmal nach einer Spur des Fuchses. Unfähig, etwas zu unternehmen, stand sie vor dem Fens-

ter und schaute unentwegt nach draußen. Der Garten gehört mir, dachte sie, wenigstens das! Sie hatte eigenhändig die Wurzeln der Büsche herausgerissen und einen Häcksler angeschafft, damit ihr Mann erst gar nicht auf die Idee kam, auch nur eine einzige der elterlichen Pflanzen wieder einzubuddeln. Hohe Thujen versperrten ihr jetzt die Sicht, aber keiner, der die Straße entlangging, konnte in ihren Garten schauen. Sie hatte sich damals für diese Strauchart entschieden, weil ihr der Name *Lebensbaum* gefiel, dachte sie bitter. Robert hatte ihr die Neubepflanzung ebenso generös überlassen wie deren Finanzierung! Es war nicht nötig gewesen, ihr Sparkonto dafür aufzulösen, aber selbst an diesem Morgen sah sie das Geld besser angelegt als für jede andere, jemals getätigte Anschaffung. Die grünen Zinsen waren gewachsen und hatten freudiger als ihr Ehe-Geflecht die Zweige der Sonne entgegengereckt. Wie oft hatte sie Robert um Unterstützung gebeten, aber er hatte keine Lust auf Gartenarbeit verspürt. Als die beiden Söhne klein waren, hatte er ihnen immerhin eine Schaukel aufgestellt. Inzwischen waren die Seitenteile verrostet und die Sitzbretter morsch und brüchig. Sie konnte sich trotzdem nicht entschließen, das Gestell entfernen zu lassen. Die Eisenstangen bilden den Rahmen für einen Roten Ahorn, der sich feingliedrig und genau mittig einfügte. Mein Ehrgeiz, einen Jahreszeiten-Garten zu kultivieren, hat sich wie so vieles andere erschöpft, und das, obwohl ich die Farben der Blüten über alles liebe, dachte sie wehmütig. Bei ihrem früheren Hausarzt hatte jahraus, jahrein ein Strauß frischer Blumen auf dem Schreibtisch gestanden. Wenn so ein buntes Arrange-

ment einem Patienten auffallen würde, sei der schon fast geheilt, hatte er ihr einmal verraten.

Zunächst würde sie Magnus anrufen, er war der Ältere. Er mochte es nicht, bei der Arbeit gestört zu werden – seiner Aussage nach arbeitete er ständig –, *aber eine ungewöhnliche Situation erfordert ungewöhnliche Maßnahmen*. Magnus liebte markige Sprüche, und obwohl ihr seine trivialen Weisheiten meist auf die Nerven gingen, erinnerte sich Claudia gerade an diese. Er war Broker einer internationalen Großbank in Frankfurt und lebte seit vielen Jahren in einem Loft, wie er den ausgebauten Dachboden einer ehemaligen Industriehalle nannte. Ohne Frau und Kind, dafür aber mit sieben PCs und genügend Platz für sieben weitere. Schon einer genüge, um eine Firma zu plätten, hatte er ihr einmal stolz erklärt, und mit allen gemeinsam reiche es zu einer Revolution. Magnus war manchmal einfach nur schamlos, war ihr Gedanke dazu gewesen.

Sie erreichte ihn zu Hause, ihr Ältester meldete sich verschlafen oder verkatert oder beides zusammen. Nein, er wisse nichts und habe Vater schon seit Wochen nicht gesprochen, geschweige denn in den vergangenen Stunden. Wie spät es eigentlich sei? Sie solle jetzt bloß nicht die Pferde scheumachen. Vater melde sich bestimmt bald. Im Moment habe er keine Zeit, sich darum zu kümmern, überhaupt keine.

»Kannst du nicht versuchen, ihn mit deinen Computern aufzuspüren?«

Damit, so habe er doch einmal gesagt, finde er selbst einen Regenwurm im brasilianischen Urwald. Schließlich versprach Magnus, sich um die Angelegenheit zu kümmern.

Ihr überarbeiteter Sohn und seine Versprechungen! Dann also Torben. Sie erreichte ihn an seinem Arbeitsplatz an der Universität in Tübingen, doch auch er wusste nichts über den Verbleib seines Vaters zu berichten. Immerhin nahm er sich die Zeit, ihr zuzuhören, und versprach einen Rückruf am Abend.

Darauf konnte sie nicht warten. Roberts Eltern schienen derselben Meinung zu sein. Claudia sah, wie sie ihre Stirn in tiefere Falten gelegt hatten, und darüber hinaus spürte sie die stechenden Blicke auf ihrer Haut. Sie beeilte sich, unter die Dusche zu kommen. Das Wasser war inzwischen so warm geworden, dass sie es wagen konnte, sich darunterzustellen.

»Personalabteilung, Arjeplog, Schweden. Sie sprechen mit Michaela Sauter.«

Claudia hatte die Telefonnummer wie auch die Personal-daten den Unterlagen ihres Mannes entnommen, die er auf seinem Schreibtisch *Für alle Fälle* bereitgelegt hatte. »Haben Sie meinen Mann inzwischen erreicht? Hier ist Claudia Feldwehr.«

Zunächst wieder diese Stille, dann aber sofort der Hinweis, dass sie weiterverbunden werde. Der Chef wisse mehr, sie selbst könne ihr eigentlich gar nichts über die Angelegenheit sagen, und wie zum Beweis war die Leitung mit einem Mal tot. Kein Mozart, kein Bach, überhaupt kein Pausenton. Claudia wollte schon auflegen, als sich eine Stimme meldete. Sie konnte den genannten Namen jedoch nicht verstehen. Leider, sagte ihr Gesprächspart-

ner, könne er ihr absolut nicht weiterhelfen. Er sei nur darüber informiert worden, dass Ingenieur Feldwehr gestern und auch heute nicht im Büro erschienen war. Das wäre fast in einem Desaster geendet, da die Versuchsreihen der Wintererprobung ohne die von ihm erhobenen Daten nicht hätten fortgesetzt werden können! Im Moment habe sich das Problem erledigt. Ein Kollege habe den Laptop mit den Daten in der Wohnung ihres Mannes gefunden.

»Damit kommen wir fürs Erste klar. Allerdings fehlt von Herrn Feldwehr noch immer jedes Lebenszeichen. Der bisherige Kenntnisstand ist, dass Ihr Mann vor zwei Tagen mit einem unserer Testwagen zu einer außerplanmäßigen Nachtfahrt aufgebrochen ist. Mehr weiß ich nicht, aber das klärt sich bestimmt auf.«

»Und das Auto? Wurde sein Auto gefunden?«

»Nein, tut mir leid, das auch nicht. Wir sind aber auf der Suche.«

»Warum erfahre ich erst heute davon?« Claudia war laut geworden. »Sie hätten mir sofort Nachricht geben müssen!«

»Das habe ich doch hiermit getan! Außerdem kann ich am Telefon keine Auskünfte geben, und das bisher Gesagte bewerte ich bereits als ein Entgegenkommen meinerseits. Sie wissen ja nicht, was hier los ist, wenn Abläufe nicht reibungsfrei funktionieren. Dann ist das meine Verantwortung! Ich hoffe jedenfalls sehr, dass ihr Mann nur kurzfristig eine, sagen wir Auszeit genommen hat, einen Tag Urlaub zum Beispiel. Vielleicht hatte er einen Schaden am Fahrzeug und konnte uns noch nicht benachrich-

tigen. Sobald wir eine Information bekommen, melden wir uns!«

»Was heißt, eine Auszeit? Wo gibt es so was! Und wenn er eine Panne hatte, wieso ruft er dann nicht an?«

»Mit dem Funknetz ist das in Nordschweden nicht so einfach. Norrland ist in diesem Punkt bei weitem schlechter versorgt als das übrige Schweden. Wir bleiben jedenfalls in Kontakt, und ich versichere Ihnen, Sie werden sofort informiert, sobald wir etwas erfahren. Spätestens morgen früh hören Sie wieder von mir – von uns.«

Das Gespräch war beendet, ohne dass sie seinen Namen in Erfahrung bringen konnte. Noch einmal versuchte sie die Verbindung herzustellen, aber es nahm keiner mehr ab. Sie öffnete die Terrassentür, sog die kalte Luft ein und musste husten. Das Elsternpaar in der Douglasie antwortete mit seinem hässlichen Geschrei, während der dicke rote Kater scheinbar nur auf den Moment gewartet hatte, in dem sie aus der Tür trat. Sie fütterte ihn täglich, aber er dankte es ihr nicht. War sie nicht schnell genug, schlug er seine großen Pranken in den Karton mit Trockenfutter und riss ihn auf. Das habe ich davon, ging ihr durch den Kopf, es gibt keinen, an den ich mich wenden kann. Ein kreischendes Elsternpaar und ein undankbarer Kater, das ist alles. Von den Söhnen ganz zu schweigen. Ob sie ihren Nachbarn anrufen sollte?

Zurück im Zimmer suchte sie nach ihrem Adressbuch, fand es schließlich unter dem zerfledderten Telefonregister. Nicht ein Name, der sie ansprach, keine Person, die sie hätte anrufen können. Ob sie doch ihren Nachbarn ...? Sie

entschied sich dann aber, ihn während seiner Geschäftszeiten nicht zu stören.

Es war früher Nachmittag geworden, und Claudia hatte jetzt trotz aller Unruhe Hunger bekommen. Sie spülte die Tasse ab, schaute im Kühlschrank nach, fand aber nichts, worauf sie Appetit hatte, und warf die Tür wieder zu. Sie lehnte sich gegen die Heizung und versuchte, Ordnung in ihre Gedanken zu bringen. Wie Robert in Schweden lebte, entzog sich ihrer Kenntnis, sie war nie dort gewesen. Gemeinsam hatten sie es auf ihre Flugangst und den mühseligen Landweg geschoben. Aber es war mehr als eine Ausrede, sie beide wussten es. Claudia kannte nur Fotos der kleinen Wohnung, die Robert während dieses Winters bezogen hatte. Ob er sie in all den Jahren hintergangen hatte? Nicht wieder dieser Gedanke! Wie oft hatte sie sich in den vielen Jahren seiner Auslandstätigkeit mit ihrer Eifersucht herumgeplagt. So lange, bis aus ihrer Angst Gleichgültigkeit geworden war. Und jetzt?

Mit Sicherheit hatte Robert mit der Firma kein falsches Spiel getrieben. Schon sein Vater hatte dort sechsunddreißig Jahre als Maschinenschlosser gearbeitet. Zwar konnte Robert diese unvorstellbare Treueleistung als Quereinsteiger nicht mehr erreichen, aber dass auch er bis zur Rente bleiben wollte, stand für ihn immer außer Frage. Die Arbeit gefiel ihm, die Auslandsaufenthalte sowieso, die Firmenphilosophie war schon seit der Gründung beispielhaft, und die Honorierung der Arbeit lag weit über dem Durchschnitt. Seine Hoffnung, Magnus oder Torben würden diese Familientradition fortführen, zerschlug sich

allerdings. Keiner der beiden hatte am Ingenieurwesen Freude. In erster Linie, dachte Claudia, wollten sie der Kontrolle des Vaters entkommen.

Sie musste etwas essen. Kurz nach 14 Uhr würde Christian Heger vorbeischauen. Bevor er seine Apotheke nach der Mittagspause öffnete, kam er jeden Tag kurz vorbei. Claudia bestrich einen dritten Zwieback und aß endlich. Die Marmelade, die sie aus großen, schwarzen und zucker-süßen Früchten des eigenen Gartens eingekocht hatte, war nun fast aufgebraucht.

Heger kam pünktlich wie immer. Mit dem Buch *Winter in Maine* unterm Arm klopfte er an die Terrassentür und trat, da sie entriegelt war, sofort ein. Er wärmte seine Hände an der Heizung und wollte sein angekündigt kritisches Urteil über das eben gelesene Buch loswerden, doch dann hielt er inne. Sie sei so blass, ob sie sich denn gut fühle?

»Robert ist verschwunden, einfach so. Er hat sich nicht bei mir gemeldet, und auch die Personalabteilung in Schweden sucht ihn. Seltsam, oder?«

Heger schlug ihr vor, nochmals in der Firma anzurufen, zumindest, um mehr Details zu erfahren. Claudia zögerte einen Moment, und er sah auf seine Uhr. Er müsse den Laden, wie er die Apotheke nur nannte, öffnen, käme aber abends nochmals vorbei.

»Und Ihre Söhne ...?«

Claudia schüttelte den Kopf. Das Buch hatte sie auf die Kommode im Flur gelegt. Dort lagerte alles, was in die Bibliothek zurück musste. Ihre eigenen Exemplare dagegen räumte sie, hatte er sie gelesen, in die Regale zurück, die

sich wie ein Lindwurm durch den ganzen oberen Stock schlängelten. Heger verließ sie mit dem Versprechen, für sie da zu sein.

Über Nacht war Bewölkung aufgekommen, die Temperatur war gestiegen, und es regnete. Selbst das Wetter spielt verrückt, dachte Claudia. Wasser troff von den Bäumen und schoss in Sturzbächen von der Dachrinne in die Regentonne. Dass der Deckel des Müllbehälters auch an diesem Morgen geschlossen war, nahm sie dankbar zur Kenntnis. Es gab Angenehmeres als schwimmenden Abfall.

Ihr erster Blick hatte am Morgen Telefon und PC gegolten. Es fanden sich keine Nachrichten, nicht einmal ein Versuch war gemacht worden, sie zu erreichen. Sie schaute zum Kalender. Es war Dienstag, planmäßig sollte Robert am Freitag nach Hause kommen. Im vierzehntägigen Rhythmus gab es einen Heimflug übers Wochenende. Zurück ging es dann am Montagmorgen. Vielleicht war es richtig, bis dahin zu warten, überlegte sie, vielleicht war er schon auf dem Weg zu ihr. Sie verwarf den Gedanken. Mitten in ihre Grübeleien läutete das Telefon. Auf dem Display stand *Heger*. Als sie den Namen las, wurde ihr plötzlich bewusst, dass er nicht vorbeigekommen war. Er meldete sich entschuldigend, erkundigte sich nach ihr und ob es Neuigkeiten gebe.

»Kann ich Ihnen irgendwie helfen, Claudia? Wie geht es Ihnen? Tut mir leid wegen gestern, ich hab's einfach nicht mehr geschafft, vorbeizuschauen. Konnten Sie schlafen? Was werden Sie jetzt tun?«



Claire Beyer

Refugium

Roman

Taschenbuch, Broschur, 256 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-74903-4

btb

Erscheinungstermin: September 2015

Der Ingenieur Robert Feldwehr, der für eine deutsche Firma im schwedischen Winter Autos erprobt, kehrt von einer Testfahrt nicht zurück und wird von der Polizei gesucht. Seine Ehefrau Claudia fliegt kurz entschlossen nach Lappland und macht sich dort, in der eisig idyllischen Kleinstadt Arjeplog, auf die Suche. In der überwältigenden Schönheit der Landschaft wächst in ihr der Wunsch, einen Ort zu finden, der ihr vor Enttäuschung und Verschwinden Schutz gewähren kann. Schließlich findet sie so ein Refugium bei Birgitta, einer lebensklugen Einheimischen, die sie in ihrem Haus aufnimmt.



Der Titel im Katalog